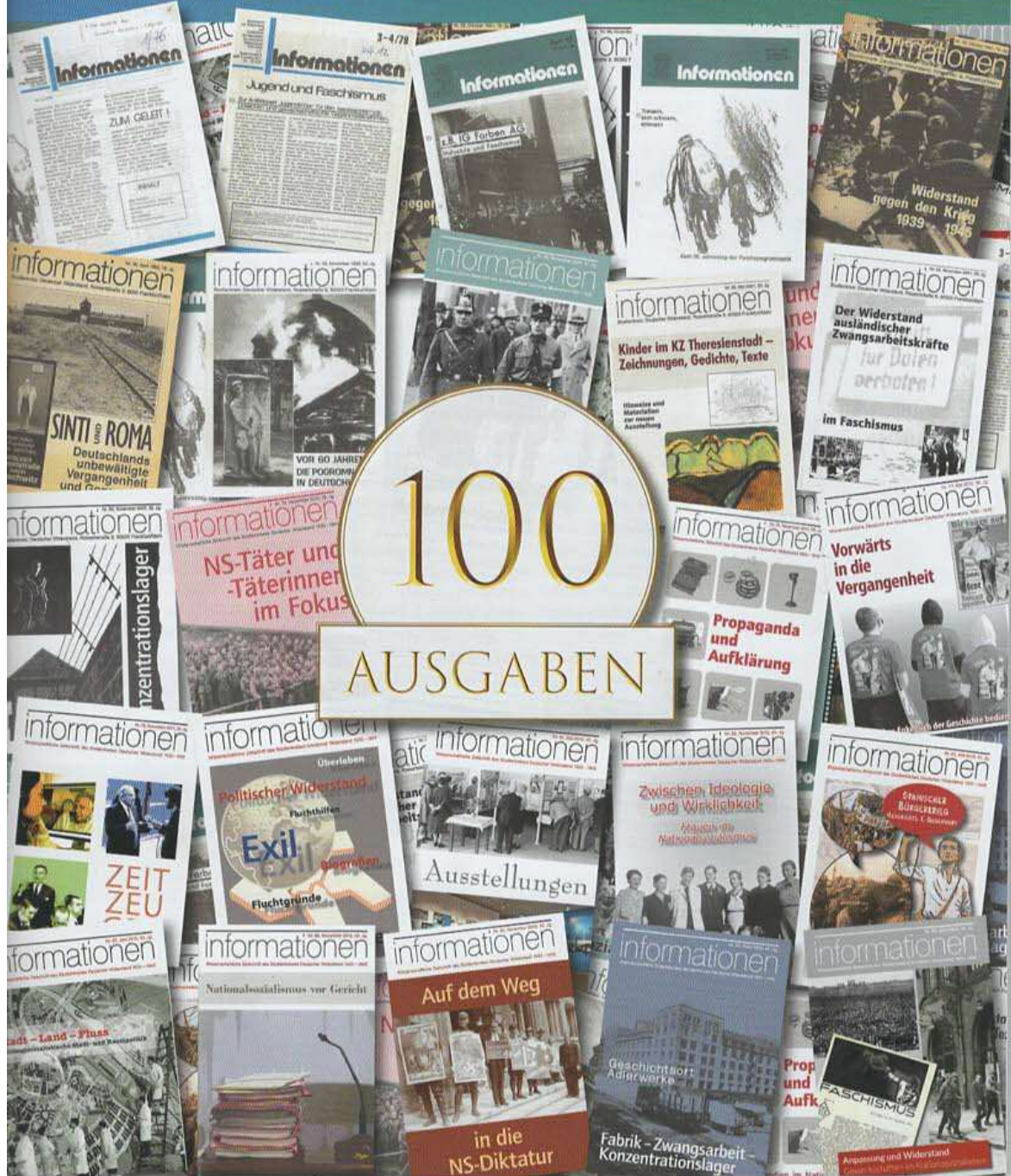


Nr. 100, November 2024, 48. Jg.

# informationen

Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933 – 1945





Beziehungen zu Dorfbewohnern, darunter mit dem im letzten Jahr verstorbenen letzten Überlebenden Robert Hébras.

Die offizielle Anerkennung des Massakers durch die Bundesrepublik erfolgte erst 2004. Der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder erklärte, dass die Bürger Oradours bei dem Massaker einer „entfesselten, unmenschlichen Waffen-SS zum Opfer fielen“. Bei seinem Besuch in Oradour 2013 teilte der Bundespräsident Joachim Gauck seine „Bitterkeit“ mit den Überlebenden und den Familien der Opfer, „dass die Mörder nicht zur Verantwortung gezogen wurden, dass schwerste Verbrechen ungesühnt blieben.“ 2024 teilte Frank Walter Steinmeier seine „Beschämung“ mit, dass Mörder strafflos geblieben sind, dass schwerste Verbrechen nicht gesühnt wurden.

Anders als in der Bundesrepublik, so Andrea Erkenbrecher, war Oradour immer Gegenstand staatlichen erinnerungspolitischen Handelns in der DDR. Sie spricht von einer Instrumentalisierung für politische Zwecke, von der Nutzung des Themas zur Selbstdarstellung als besserer Staat. Von der Autorin wird allerdings nicht reflektiert, dass die Gründer des DDR-Staates meist eine antifaschistische Vergangenheit hinter sich hatten, im Unterschied zur Bundesrepublik, wo u. a. Justiz und Regierungsapparat von ehemaligen Tätern durchsetzt waren.

Andrea Erkenbrechers' Band mit seinen 674 Seiten liest sich natürlich nicht am Stück. Es ist ein äußerst informatives Buch über ein ungesühntes Verbrechen gegen die Menschlichkeit und über die Rolle des Revisionismus, über die deutsch-französischen Beziehungen und die Bedeutung eines gemeinsamen Gedankens.

**Andrea Erkenbrecher: Oradour und die Deutschen. Geschichtsrevisionismus, Entschädigungszahlungen und Versöhnungsgesten ab 1949.** Berlin: Verlag De Gruyter Oldenbourg, 2023

Florence Hervé

## „Asoziale“ kämpfen um Anerkennung

Der von dem Sozialwissenschaftler Frank Nonnenmacher herausgegebene Sammelband befasst sich mit der Anerkennung und dem Verständnis für Menschen, die als „Asoziale“ oder „Berufsverbrecher“ Opfer der Gewalt des NS-Regimes wurden. Es sind Verfolgungsgeschichten, die im Nationalsozialismus begründet sind und deren Folgen bis ins Heute reichen.

Am 13. Februar 2020 fasste der Bundestag einen Beschluss, der diese Opfer zukünftig stärker in das öffentliche Bewusstsein rücken und ihnen einen angemessenen Platz im staatlichen Erinnern verschaffen soll. Die Präsidentin des Bundestages, Bärbel Bas, verwies auf die Klarstellung des Bundestages: „Auch diese Menschen waren Opfer des nationalsozialistischen Unrechts“ und „Niemand wurde zu Recht in einem Konzentrationslager inhaftiert, gequält oder ermordet“.

Das besondere Verdienst des vorliegenden Bandes sind die Darstellungen einzelner Schicksale durch Nachkommen in der zweiten oder der dritten Generation. Die Scham und das nachfolgende Schweigen der unmittelbar betroffenen Opfer verhinderten die Erzählung des erlittenen Unrechts zu einem

früheren Zeitpunkt. Bei zahlreichen der hier geschilderten Schicksale geht es um Eigentumsdelikte wie Diebstahl, Betrug und ähnliches. Sie zeigen, aus welchen sozialen Umständen heraus Straftaten begangen wurden, und wie es schließlich zur Täterchaft kam.

Der Herausgeber Frank Nonnenmacher beschreibt in seinem Beitrag „Verfolgt, verachtet, verleugnet – vor und nach 1945“ den Weg zum Beschluss des Bundestages. Dazu gehören der Ausschluss der Opfergruppe von jeglicher Wiedergutmachung sowie die Stigmatisierung durch die Nachkriegsgesellschaft. Die Worte „asozial“ und „Berufsverbrecher“ beförderten und legitimierten den Ausschluss. Erst die allmähliche Anerkennung weiterer Opfergruppen (bspw. Sinti und Roma, homosexueller und zwangssterilisierter Personen u. a.) förderten das Bewusstsein, dass auch diesen Menschen Wiedergutmachung und Gedenken gebühre.

Im Beitrag von Julia Hörath geht es um die Begriffe „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“. Die Autorin verweist dazu auf die Einteilungen der Kriminologie: „Vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ und die „Sicherungsverwahrung“ bildeten das rechtliche Konstrukt der Einweisung in ein KZ. Ebdort wurden die Häftlinge gekennzeichnet – mit dem grünen Winkel für „Berufsverbrecher“ oder mit dem schwarzen Winkel für „Asoziale“. Die farbliche Zuordnung war willkürlich und folgte keiner Regel. Das gilt auch für die Einweisung selbst, die durch die örtlichen Polizeibehörden oder durch reichsweit angeordnete Aktionen erfolgte.

Sigrid Fahrrecker zeigt im Beitrag „Unsichtbare Narben“ am Beispiel ihrer Großmutter, wie es zu deren Straftaten kam und welche Folgen dies im NS-System hatte. Die Großmutter hatte u. a. in einer Verdunkelungsmaschine während des Krieges Milchflaschen und Decken für ihre Kinder entwendet. Die nachfolgende Gefängnishaft führte zur Einweisung ins KZ Ravensbrück, wo sie mit einer Giftspritze ermordet wurde.

Auch Anke Schulte beschreibt in ihrem Beitrag „Wir sind noch da“ das Schicksal ihrer Großeltern. Der Großvater begann nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eine wechselvolle „Karriere“ in der Kleinkriminalität, die zu diversen Verurteilungen führte. Er wurde in das KZ Sachsenhausen eingewiesen. Im KZ Niederhagen-Wewelsburg verstarb er schließlich wegen „Körperschwäche“. Die Großmutter wurde wegen eines intimen Kontaktes mit einem Zwangsarbeiter ins KZ Ravensbrück eingewiesen, wo sie 1943 zu Tode kam. Die Enkelin schildert, wie die Geschichte der Großeltern das Leben der Nachkommen beeinträchtigte. Die Scham um diese Vorgeschichte führte zur Verdrängung und zum Verschweigen der Umstände. Sie zeigt aber auch die befreiende Wirkung, die die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte hatte.

Den Fall einer fortwährenden Stigmatisierung schildert Daniel Engel „Emil Baum – ein Schicksal, ein Leidensweg“. Der Urgroßvater wurde nach einer Straftat in das KZ Dachau eingewiesen und anschließend im KZ Mauthausen ermordet. Das Besondere in diesem Beitrag ist die Tatsache, dass die Urne aufgefunden wurde und am Heimatort bestattet werden sollte. Ein würdevolles Begräbnis in Landstuhl wurde mit der Begründung verweigert, er habe nichts für seine Heimat geleistet.

Einen Fall so genannter „sozialpolitischer“ Verfolgung schildert A. L. Ims. Anhand seiner Familiengeschichte zeigt er, wie es im Zusammenwirken von Behörden zur Fremdcharakterisierung einer

Jan H. Issinger: Options, Constraints And Concealments. Group culture in an ordinary German Reserve Police Battalion. Münster: Villa ten Hompel, 2020

Karsten Krampitz: Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923. Berlin: Verbrecher Verlag, 2023

Ralf Siepmann: Blutwappen. Die Toten an Ems und Donau. Gütersloh: M. Borne, 2024

Randolph Oechslein: Wir dachten nicht, dass die Nazis so gefährlich sind. Gewerkschaften im Naziterror. Die Arbeiterbewegung in Hof zwischen Hitlers Kanzlerschaft und SPD-Verbot 30. Januar/22. Juni 1933. Bamberg: Deutscher Gewerkschaftsbund, DGB-Region Oberfranken, 2024

Stadt Duisburg (Hg.): Die Verfolgung der Duisburger Sinti in der NS-Zeit. Einführung, Biografien & Graphic Novel. Duisburg: Selbstverlag, 2020

Alex J. Kay: Das Reich der Vernichtung. Eine Gesamtgeschichte des nationalsozialistischen Massenmordens. Darmstadt: wbv Theiss, 2023

Manfred Görtemaker: Rudolf Hess. Der Stellvertreter. München: C.H. Beck, 2023

Elma Hasimbegovic, Nicolas Moll, Ivo Pejakovic (Hg.): Wer ist Walter? International Perspectives on Resistance in Europa during World War II. Sarajevo: Historijski muzej Bosne i Hercegovine, 2024

Ruth Hoffmann: Das deutsche Alibi. Mythos „Stauffenberg-Attentat“ – wie der 20. Juli 1944 erklärt und politisch instrumentalisiert wird. München: Goldmann, 2024

Niels Schröder: Widerstand: Tony Sender, Julius Leber, Theodor Haubach. Im Kampf für Freiheit und gegen Diktatur. Berlin: be.bra, 2024

Peter Neumaier: „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, das wir weiterleben werden!“ Von München in das Arbeitslager Tiefenort. Briefe meines Onkels 1937-1945. Berlin und Leipzig: Henrich & Henrich Verlag, 2024

Andrea Löw: Deportiert. Immer mit einem Fuß im Grab. Erinnerungen deutscher Juden. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2024

Stiftung Digitale Spielkultur (Hg.): Erinnern mit Games. Digitale Spiele als Chance für die Erinnerungskultur. Berlin: Stiftung Digitale Spielkultur GmbH, 2020

Solidarische Politik und unkommerzielle Kultur e.V. (Hg.): Von Blechbüchsen, Backstuben und Besetzerinnen. Die Erfurter Lassallestraße: Geschichte(n) zwischen Backsteinbauten. Erfurt: Stadt Erfurt, 2021



Familie kommt, die als moralisch minderwertig und schließlich als „asozial“ bezeichnet wird. Die Folgen dieser Einordnung bestehen bis heute, indem etwa Menschen aus sozialen Brennpunkten als „Sozialstaatsabzocker“ bezeichnet werden.

Joachim Kowolik berichtet vom Schicksal seines Vaters, „einem des Schreibens ungewohnten Reichsarbeitssscheuen“. Der Vater wurde im Rahmen der Aktion „Arbeits-scheu Reich“ ins KZ Buchenwald eingewiesen. Interessant an diesem Fall ist die Tatsache, dass die Arbeitslosigkeit durch politische Gründe verursacht war. Der Vater war Journalist und ihm wurde die Weiterbeschäftigung bei einer Zeitung verweigert, weil er nicht in die NSDAP eintreten wollte.

Die Bedeutung von Gedenkstätten oder anderer Orte des Gedenkens sind Gegenstand der Betrachtung von Mascha Krink in „Die NS-Ideologie in Sachen Familienpolitik – am Beispiel meiner Großeltern“. Im Zusammenhang mit Maßnahmen der Fürsorge, des Unterhalts und des Sorgerechts sowie verschiedener Delikte wurde der Großvater ins KZ Sachsenhausen und anschließend in das Männerlager des KZ Ravensbrück eingewiesen. Es gibt zu seinem weiteren Verbleib keinerlei Hinweise. Deshalb war es für die Enkelin von größter Bedeutung, dass in der Gedenkstätte des KZ Sachsenhausen im Jahr 2023 ein Gedenkort „für die über 70 Jahre verfolgten NS-Opfer eingeweiht“ wurde, ebenso wie die Gründung eines Verbandes der verfolgten Opfergruppen.

Dem Herausgeber und allen Beteiligten an diesem Buch bleibt zu wünschen, dass der Sammelband größte Verbreitung und Aufmerksamkeit erfährt. Die Lektüre der einzelnen Beiträge vermittelt in aller Deutlichkeit das damals geschehene Unrecht. Es ist höchste Zeit, die Opfer aus dem Dunkel des Verschweigens, der Scham und der Stigmatisierung ans Licht zu holen, um ihr Leid und das ihrer Nachkommen zu würdigen.

Frank Nonnenmacher (Hg.): *Die Nazis nannten sie „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“. Geschichten der Verfolgung vor und nach 1945.* Frankfurt: Campus Verlag, 2023

Paul Michel

## Ein neuer Wegweiser

Um meine Perspektive als Rezensent auf dieses Buch nachvollziehbar zu machen, möchte ich meine biografischen Bezüge aufdecken. Ich bin in Karlsruhe und im Schwarzwald aufgewachsen, ein Teil der Familie kommt aus einem Dorf bei Kehl. Ein Großvater war ein badischer Liberaler, der aber – wie er selbst eingestand – zu feige für den Widerstand gegen die Nazis war. Der andere war beim Werkschutz von Messerschmitt und wurde später als Polizeimajor reaktiviert. Die Landschaften, um die es in diesem Buch mit speziellen Ausflugstipps geht, sind mir von klein auf vertraut. Das ist eine Ebene meiner Bezüge. Die andere ist aktuell meine Mitarbeit im Vorstand des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945 sowie meine lange aktive Arbeit im Bereich der Gedenkstättenpädagogik.



Die Reihe der „Heimatgeschichtlichen Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945“ gab der Studienkreis ab Mitte der 1980er Jahre bis in die Zeit um die Jahrtausendwende heraus. Es war ein Kernanliegen des Studienkreises und wird aktuell durch die Website „gedenkorte-europa.eu“ mit einer internationalen Perspektive fortgeführt. Die Frage, was wir heute mit einem solchen Wegweiser oder Reiseführer anfangen können, stelle ich somit auch im Interesse des Studienkreises.

Wie ein solcher Wegweiser funktionieren kann, zeigt Sabine Bade auf der Grundlage gründlicher Kenntnis der NS-Geschichte im Allgemeinen sowie der Geschichte der Gedenkpolitik des deutschen Südwestens im Speziellen. Sie hat dabei mit den Gedenkstätteninitiativen an den unterschiedlichen Orten zusammengearbeitet, was für das Erschließen des oft informellen Wissens über die Geschichte der Erinnerungsarbeit unerlässlich ist. Jedes Kapitel führt zu einem Gedenkort: Das können eher bescheidene Tafeln sein oder Institutionen wie Gedenkstätten oder Museen. Die Artikel sind nicht topografisch geordnet, sondern chronologisch. Hintereinander gelesen gewinnt man nebenbei einen Einblick in die schrittweise Entwicklung der nationalsozialistischen Herrschaft und des Widerstandes im damaligen Baden und Württemberg – hierbei helfen zudem eine Zeittafel und Literaturliste. Der geografische Zugang ist durch den Abdruck von QR-Codes zu jedem Kapitel gesichert. So ist die Verbindung von gedrucktem Buch und Internet hergestellt.

Dass einige Gedenkorte und Erinnerungsinitiativen sich seit dem Abschluss des Buches weiterentwickelt haben, ist keine Mängel des Buches, sondern eine erfreuliche Tatsache. Beispielhaft sei der Radweg „ueber-die-grenze.at“ erwähnt, der die Geschichten vertieft und in der Landschaft verortet ist, von der Sabine Bade in ihrem Kapitel über die Paul Grüninger-Brücke in Diepoldsau (S. 53) und über das Grab der ISK-Kämpferin Inge Meisel in Feldkirch (S. 173) berichtet. Auch das Erinnerungszeichen auf der Insel Mainau, dessen fehlende Beachtung Sabine Bade zu Recht kritisiert (S. 173), wird inzwischen auf der Website [mainau.de/sehenswuertigkeiten](http://mainau.de/sehenswuertigkeiten) vorgestellt, die für das Marketing der Insel da ist.

Diese dynamische und vollkommen unabgeschlossene Weiterentwicklung von Gedenkorten zeigt, dass Erinnerungsarbeit heute oft Erfolge hat, die wir uns zur Zeit der „Heimatgeschichtlichen Wegweiser“ des Studienkreises vor 30 Jahren kaum vorstellen konnten. Wanderwege wie der „Chemin de la Mémoire et des Droits de l'homme“ (siehe: [cidh67.net](http://cidh67.net)) im Elsass, der Orte berührt, die Sabine Bade vorstellt (S. 95 und S. 161), verbinden Tourismus und Gedenken. Wer oder was sind vor diesem Hintergrund Adressat:innen eines solchen „Reiseführers“? Liegt Wolfram Wette richtig, der in seinem Geleitwort neben Geschichtsinteressierten an die Lehrkräfte denkt? Sabine Bade schreibt, dass sie durch das große Interesse an ihren regionalgeschichtlichen Artikeln im linken Onlinemagazin [seemo.de](http://seemo.de) zur Publikation des Buches angeregt wurde. Aber ich denke, die Ziel-Institution kann weder immer die Schule sein, noch macht es Sinn, immer wieder den Überzeugten ihre Überzeugungen zu bestätigen.

Es sollte uns vor allem darum gehen, aus der eigenen, leider überschaubaren, Diskurs-Ecke herauszukommen. Dafür können Verknüpfungen zwischen Tourismus und antifaschistischer

Geschichtserzählung ein Weg sein. Die oben genannten Beispiele können hierfür Denkanstöße geben.

Zur sprachlichen Gestaltung des Bandes habe ich Einwände, die mit den eben erwähnten Überlegungen zur Zielgruppe zusammenhängen. Schon der Titel ruft zu einem Kampf gegen das Vergessen auf, der in unserer Zeit einer Gedenkkultur, die Teil der staatlichen Repräsentation ist, unzeitgemäß wirkt. Sie unterscheidet sich fundamental von derjenigen in der Zeit des Verschweigens und aktiven Verdrängens zu Zeiten von Kiesinger, Späth und ihren Altersgenoss:innen. Es geht um die Formen des Erinnerns und die Entwicklung von Möglichkeiten, ein Gedenken zu gestalten, das für die heutige postmigrantische Welt anschlussfähig ist. Der Text verfällt immer wieder in eine Rhetorik der antifaschistischen Gedenkreiden der 1980er Jahre, was heißt, dass oft nur das große Ganze genannt wird, wo wir heute doch oft genau wissen, wer die Täter:innen, die Mitläufer:innen und auch die Verfolgten und die Widerständigen waren. Formulierungen wie „das verübte Geschehen“, „die Gräueltaten“ oder auch dass die Gaullinger Juden das Geschehen des Novemberprogroms erleben „mussten“ wirken aus diesem Grunde überholt-unspezifisch (S. 58). Sie mussten nicht, sie wurden gezwungen von den Nachbarn. Auch das spätere Schweigen war nicht einem Befolgen von Befehlen geschuldet, es ging um einen dynamischen Prozess des Verdrängens, teilweise auch um aktives Leugnen. Die Formulierung „Ansonsten sollte darüber geschwiegen werden (...)“ in Bezug auf das KZ Bisingen (S. 143) verschiebt noch immer die Verantwortung an eine anonyme Instanz und nimmt nicht die Beteiligung der großen Mehrheit der Bevölkerung in den Blick. Das ist ein Rest der Geschichtswissenschaft, wie wir sie aus der traditionellen Linken kennen, wo die historische Verantwortung nicht den Menschen, sondern den Herrschenden oder dem Kapital zugeschrieben wird. Ich denke, das hilft uns heute angesichts der rechtspopulistischen Erfolge nicht weiter. Diese Einwände könnten sich auch auf viele andere Texte aus dem Feld der historisch-politischen Bildung beziehen. Bei diesem Band fällt es mir besonders auf, weil er eine niedrigschwellige Annäherung an die Geschichte der NS-Verbrechen und den Widerstand ermöglicht. „Gegen das Vergessen“ und „Nie wieder“ sind altbekannte Formeln. Aber es ist an der Zeit, die Frage so zu stellen, wie es der Titel des bundesweiten Gedenkstättenseminars 2024 tat: „Nie wieder was?“

Sabine Bade gilt Dank für die Hinweise auf Orte, die mir noch nicht bekannt waren und die meine einerseits freundliche und zugleich auch zwiespältige familiäre Beziehung zu diesen Landschaften sehr bereichern. Eine solche Lektüre wünsche ich allen, die sich einer Landschaft verbunden fühlen.

Sabine Bade: *Ausflüge gegen das Vergessen. NS-Gedenkorte zwischen Ulm und Basel, Natzweiler und Montafon.* München: UVK Verlag, 2021

Gottfried Köbler

## Fotografie als Zeuge der Gewalt

Fotografen gelten heute als eine zentrale Quelle zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung. Doch trotz der Forschung in den letzten Jahrzehnten gibt es noch immer weitere fotografische Überlieferungen, deren Aspekte bislang